

Aus der Fremde in die Heimat

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 29

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641077>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

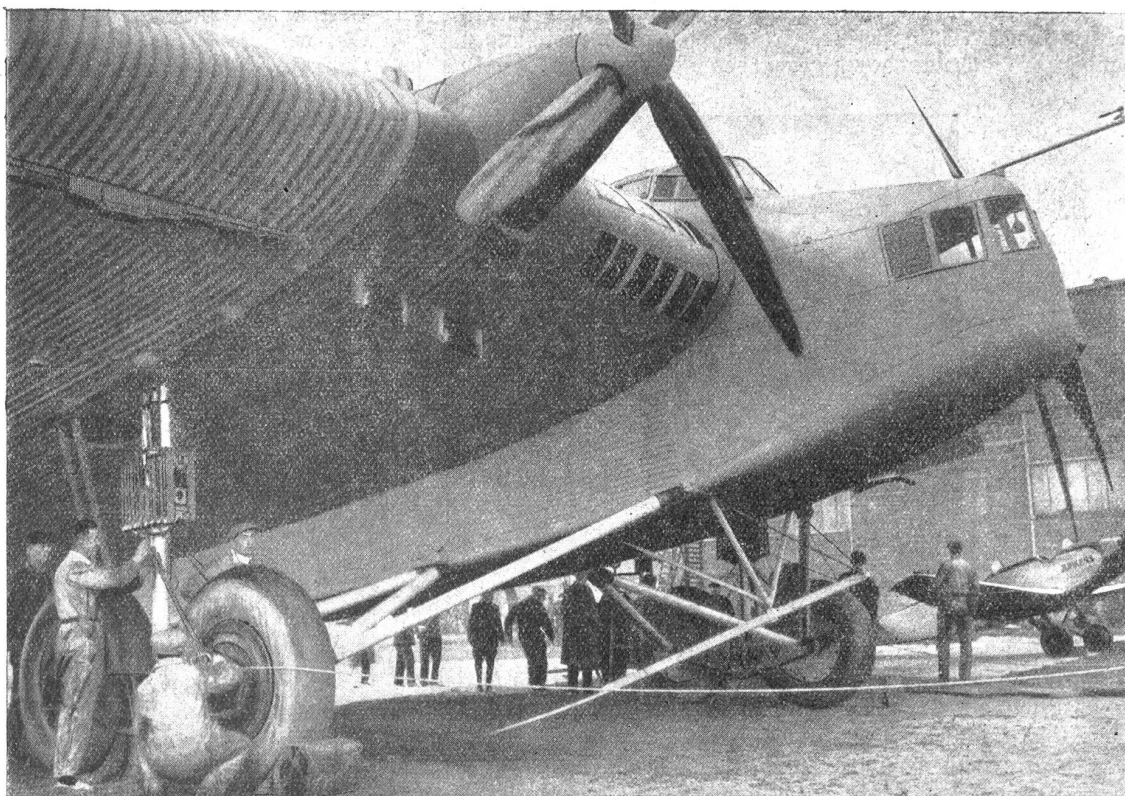
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

meter mit 5 Tonnen Nutzlast auf der 100 Kilometer-Basis, 2. einen Streckenrekord von 206 Kilometer mit 5 Tonnen Nutzlast. —

Das Riesensflugzeug, hervorgegangen aus den Desfauer Junkerswerken, hat eine Spannweite von 45 Meter bei ca. 300 Quadratmeter Flächenausmaß und einer Rumpflänge von 23 Meter; es übertrifft damit alle bisherigen deutschen Landflugzeuge. Das Leergewicht beträgt rund 13 Tonnen, das Fluggewicht 20 bis 24 Tonnen (die Ladung von 24 Eisenbahnwagen!).

Zum ersten Male wurde bei G 38 ein Teil der Passagier- bzw. Laderäume in die mächtigen 2 Meter dicken, freitragenden Flügel verlegt und damit gewisse utopische Pläne wahr gemacht. Vier Motoren von zusammen 2400 PS bedienen zwei innere Vierflügel- und zwei äußere Zweiflügelpropeller.

Vier gewaltige Räder, je zwei und zwei hintereinander in einem Pendelrahmen angeordnet, tragen beim Start und beim Landen die schwere Last. Der Auslauf kann durch Luftdruckbremsen gekürzt werden. Ein Flugkapitän, der vom Kommandorraum an der Rumpfspitze die Orientierung und Navigation leitet, zwei Piloten an der Doppelsteuerung des Steuerraumes, ein Bordfunke und mehrere Bordmonteure bilden die Besatzung des Luftriesen. G 38 wird in erster Linie als Frachtflugzeug auf dem Transkontinentalflug eingesetzt werden. Beträgt doch die Reichweite bei einer Nutzlast von 3 Tonnen circa 3500 Kilometer; das ist eine Strecke, die der Entfernung Berlin-Persischer Golf entspricht. Das Problem Berlin-Bagdad erscheint so neuzeitlich und unwiderruflich gelöst.



Das neue Junkers-Raumflügelflugzeug G 38 wird startfertig gemacht. („Reclams Universal“.)

Schon einmal hat er ihr als Enttäuschter wieder den Rücken gekehrt, als er nach jahrelangem Fernsein es wieder daheim probieren wollte. Er ist eben ein unruhiges Wanderblut, wie er gleich im ersten Gedicht seines Büchleins bekennet:

„Ich liebe die Welt
Ich presse jede Blüte ans Herz,
Die der Oden der Winde gestreift.“

Doch nunmehr hat er genug des Welterlebens. Amerika, das hart zugreifende, hatte ihn in seinen tollen Wirbel hineingezogen und wild gedreht. Wir wissen das aus seinen beiden Profabüchlein, die dem vorliegenden Gedichtbändchen vorausgegangen sind. Nun möchte er sich auf sich selbst besinnen:

„Ich taste schon
An das Geheimnis meines eignen Wesens,
Das wie in Trüben und verschlossen liegt,
Von meinem wachen Geiste nie besiegt.“

Bescheiden denkt er von sich:

„Ich bin ein Strich im Angesicht der Zeit,
Teil einer Runzel, eines Lächelns Falte“...
„Ich weiß nicht, wie und was und wer ich bin,
Doch alle Welt hab' ich voll Klang gemacht
Und ausgeschöpft jedweden Dinges Pracht
Und bis zum tiefsten Urgeheimnis hin.“...

Von dieser Dichtertätigkeit, alle Welt voll Klang zu machen, jedwedes Ding zu erklären, geben die Gedichte Kollbrunners beredte Kunde.

Leidenschaftlich liebt er das Meer; es hat ihn in seinen Bann geschlagen:

„Wer das Meer erschaut, wie ich es erschaut,
Dem ist es lieber als Mutter und Braut...“
Und er malt es in Bildern von kraftvoller Farbigkeit:
„In dunkeln Schwaden stürzt das Meer ums Boot,
Sargschwarz der Himmel. Ausgelöscht die Sterne...
Das aufgeregte Wogenfeld durchpflügt
Des Bootes Kiel, als wären's Aderbreiten...“

Aus der Fremde in die Heimat.

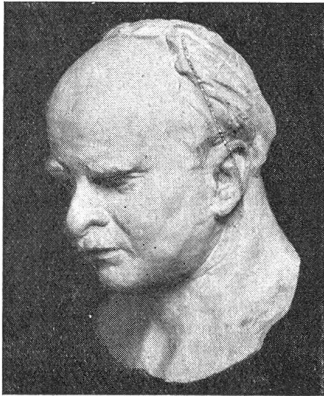
Glossen zu Oskar Kollbrunners „Geschenk der Stille. Gedichte.“ Verlag von Huber & Cie. A.-G., Frauenfeld.

Vom Thurgauer Dichter Oskar Kollbrunner kam uns aus New York herüber, wo er als Redaktor an der Schweizer Zeitung tätig war, von Zeit zu Zeit ein Lebenszeichen zugeflogen. Es waren immer erfreuliche Dokumente einer innern Entwicklung, dichterisch geschulte und in kultivierter Sprache geformte Impressionen aus dem Leben drüben. Aber auch heimwehdurchzitterte Erinnerungsbildchen aus der Schweizer Jugendzeit, die deutlich verrieten, wo des Dichters Herz verankert ist.

Und nun kommt uns unvermutet ein Bändchen Gedichte auf den Tisch mit dem Stempel einer Thurgauer Poststelle und dem Jubelruf: Ich bin wieder in der Heimat, im Dörfchen meiner Mutter!

Wir begrüßen den Heimgekehrten mit herzlichem Willkommen! Möge die Heimat ihn diesmal festzuhalten wissen.

Amerikas Größe, Stärke und Weite hat Kollbrunners Stil geformt. In saft- und kraftstrotzenden Neubildungen bündigt er Eindrücke, denen gegenüber die gewohnte Sprache



Oskar Kollbrunner.

versagt. Der Brooklynbrücke „Pfeilgequader“ und „stahl-geseilte Wucht“ erweckt ihm die Vision eines „Zyklopenbaues“, der den seit Ewigkeiten fließenden Strom in Fesseln schlagen will. Und wie sie da liegt in Erz und Granit — da

„Mit tausend glühenden Augen wächst's heran,
Mit Wagenschlängen, tiefbahnshlundentrissen,
Die um die Fahrt durch tausend Höllen wissen:
Zu Tod Gehegte, fiebern sie voran.“

Der Blick, der dem entschwindenden Zug gefolgt, bleibt hängen an den Häuserkulissen der beiden Ufer, wo die Stadt Staffage steht

„Und steint und flastert grausam in die Nacht...“

Dann kehrt er wieder zurück zum Brückenphänomen, das hoch „zwischen dem mammutnen Steingeranke“ über dem „leichen grauen Strom“ wacht und stumpf stiert:

„Wie eine Eche aus der Urzeit Tagen...“

„Doch manchmal geht durch ihren Rumpf ein Beben,
Dann ist's, als wollte sie die Schwingen heben
Zum grauen Fluge über Babels Welt.“ —

Geradezu großartig bildhaft malt er dieses Weltstadt-Babel. Es gelingen ihm Impressionen wie „Die Allen Street“ — New Yorks ärmste — und „Die Wall Street“ New Yorks reichste Straße — die in ihrer plastischen Schärfe packend wirken. Da die eine:

„Sie ist so arm wie die ärmste Bettel,
Die sich verkriecht in ihres Puhles Nacht.
Ihr Tag ist Fron. Ihr Reichthum ist ein Bettel.
Ihr Ort, sie selbst, ein grubendumpfer Schacht.“

Hier die andere:

Des Mammons Hochweg durch Granit geschlagen,
Schmiegt vipernglatt sie ihre Asphalthaut
An deinen Fuß und troßt sich durch das Ragen
Der Bankpaläste, aufgeregt und laut...“

Unnötig zu sagen, daß des Dichters Fühlen mit den Ärmsten der Armen geht:

„Und auf dem sonnenlosen Pflaster: Kinder.
Der Gettotinder Schattenringelreihn.
Ratten sind sie auf feuchtem Stein, und blinder,
Alltäglich blinder wird ihr Leben sein.“

Ergreifend schildert er die hungernde Armee der Heimatlosen der Großstadt beim Schneeschaukeln:

„Volk, hingespült in eines Sammers Rille,
Allwie Ahasver durch die Welt geflücht,

Volk ohne Aufstieg, ohne Ziel und Wille,
Oh! wie die Freude dann die Seele sucht
Und Hoffnung sät in Herzen sturmdurchadert.
Und Menschheitsglauben in den Abgrund pflanzt
Und uns erwärmt und selig uns durchfladert,
Derweil der Flocken Schar vom Himmel tanzt...“

Wer denkt hier nicht an den herzdurchglühten Realismus Jack Londons? So sieht Oskar Kollbrunner mit den Augen der Menschenliebe auch die Bergwerfstadt mit ihren Schloten, ihrem Rauch und Schmutz, ihren abgewerkten, ruffigen Männern, müden Frauen und blassen Kindern. Im Tone Seumes und Lenaus beklagt er das herbe Geschick des untergehenden Indianervolkes, und einem Frank Buchser-Bilde könnte die folgende Strophe nachgezeichnet sein:

„Aus dem engen Kreise der Zisterne
Schöpft die junge Indianerin,
Lächelnd beugt sie sich zur Tiefe hin,
Die da aufwärts spiegelt erste Sterne.“

Die reinen lyrischen Quellen indessen läßt in Oskar Kollbrunner erst das Heimateerlebnis springen. Der Tag der Heimkehr war ihm Erfüllung:

„Nun wird alles mein, um das ich geweint,
Oh, wie mir das Glück aus den Augen scheint
An diesem Tag!
Ach, ich blühe wie eine Rose im Hag,
Und mein Mund, mein Mund
Ist Lorchentriller und Wachtelschlag
In dieser Stund', dieser seligen Stund!“

Begeistert grüßt er den heimatlichen Bodensee mit seiner „Bläue von Germanen-Augen“, mit seinen

„Biedern Städtchen, die im Glodenklingen
Von graugesteilten Türmen Ton um Ton
Auf dir verzittern, so wie immer schon
Und sich in deiner Wellen Kreise singen.“

Dann drückt er sein Dörflein ans Herz, geht sinnend über den Bauernfriedhof, wo Ahn und Urahn schlafen, steht vor dem Grabe des Vaters still und hält ein Zwiegespräch mit ihm:

„Auch du hast mit der Welt dich müd gestritten,
Welt, die zerbrach wie ein Gefäß aus Ton...“

Oskar Kollbrunner gemahnt mit seinem farbenglühenden Heimatehousiasmus, seinen vorstellungsstarken und form-schönen Versen an jene vielgewanderten Schweizer, denen die Fremde das Dichterherz erschlossen: an Leuthold und Dranmor. Natürlicherweise stehen seine Gedichte unserem heutigen Empfinden näher als die der beiden andern. Aber in wohlthuender Nähe jener Vorläufer der großen Schweizer Lyriker Meyer und Keller rückt ihn doch die Art, wie er vom schlichten Erlebnis ausgeht und wie er dieses Erlebnis in die Höhe ergreifender Allgemeingültigkeit hebt und allgemeinverständlich auswertet. Eine solche Dichtererscheinung ist heute selten, und sie verdient es, daß sie ins verdiente Licht der Beachtung gerückt wird. H. B.

Mittag.

Von Theodor Fontane.

Am Waldessaume träumt die Föhre,
Am Himmel weiße Wölkchen nur;
Es ist so still, daß ich sie höre,
Die tiefe Stille der Natur.

Rings Sonnenschein auf Wief' und Wegen,
Die Wipfel stumm, kein Lüftchen wach,
Und doch, es klingt, als ström ein Regen
Leis tönend auf das Blätterdach.